

Titelverzeichnis in Bandkatalogform festgehalten, dem bekannten englischen »short title index« vergleichbar.

Der Versuch, in den Lissaboner Stadtparks *Freilichtbüchereien* zu unterhalten, hat sich bewährt; sie erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit, entsprechen den klimatischen Verhältnissen des Landes und den Lebensgewohnheiten des Südländers, der solche eifallsreiche Improvisation der sorgfältigen Planung und straffen Organisation geschlossener Bibliotheken vorzieht. Zwölf Park-Büchereien wurden in verschiedenen Lissaboner Stadtbezirken eingerichtet, von denen die Bücherei des »Campo Grande« auf dem Wege zu dem neuen Universitätsviertel die umfangreichste ist. Hier gibt es unter einem schützenden, pavillon-ähnlichen Sonnendach in den Regalen einer leicht aufzustellenden, freundlich-hell gestrichenen Blechwand etwa 460 *ungebundene* Bücher, die 2-3mal im Monat von der Zentralbücherei getauscht werden. Die Gebiete Schöne Literatur, Rechtswissenschaft, vor allem aber die Medizin sind in dieser Parkbücherei vertreten. Außerdem sind Wörterbücher sowie einige Übersetzungen aus der – meist klassischen – spanischen und französischen Literatur vorhanden.

Diese Form der Verbreitung guter Bücher wurde vor wenigen Jahren eingeführt. Im Jahre 1959 fanden sich 15 191 Leser ein – davon allein 5944 am Campo Grande –, die 11 654 Werke, Zeitungen und kulturelle Zeitschriften eingeschlossen, benutzten. Von einem technischen Hilfsarbeiter der Zentralbücherei – *nicht* von einem Bibliothekar – wird der Stand beaufsichtigt. Parkwächter gruppieren die Stühle, sorgen vom frühen Morgen bis in die kühlen Abendstunden für Reinhaltung und Frische des Platzes.

Den Geräuschen der Großstadt entrückt, hat der Leser hier für den Geist das Buch und für sein Gemüt den Anblick der Natur, eine glückliche Kombination. Man sucht sich sein Buch – im Gegensatz zur Praxis der Zentralbibliothek – selbst aus und erhält es gegen den ausgefüllten Leihschein, der Auskunft gibt über Namen, Anschrift und Beruf. Eine Leihgebühr oder Garantie wird nicht gefordert. Die Lektüre beginnt sogleich, auf gepflegten Parkwegen, unter schattigen Bäumen, inmitten blühender Blumen, eine besinnliche Stunde der Einkehr bei dem Lieblingsdichter oder bei der stillen Wiederholung eines Examenstextes, ohne Hast, mit südlicher Muße. *Ilse Cobnen*

Jugendliteratur und Entwicklungsländer

7. Kongreß des Internationalen Kuratoriums für das Jugendbuch

Das Internationale Kuratorium für das Jugendbuch veranstaltete vom 27.–29. September 1962 in Hamburg seinen 7. Kongreß unter dem Thema »Jugendliteratur und Entwicklungsländer«. Mit der Arbeitstagung verbunden war die Verleihung des internationalen Jugendbuchpreises »Hans-Christian-Andersen« an den amerikanischen Autor *Meindert de Jong*.

Das Kuratorium entstand 1951 durch die Initiative von *Jella Lepman*, die vorher schon in München die Internationale Jugendbibliothek gegründet hatte. Heute gehören dem Kuratorium 16 selbständige Ländersektionen in Europa und in Übersee an, darunter der »Arbeitskreis für Jugendschrifttum« als Sektion der Bundesrepublik. Die Kongresse des Kuratoriums finden in der Regel alle zwei Jahre an wechselnden Orten statt – bisher in Zürich, Wien, Stockholm, Florenz, Luxemburg –, seit 1956 in Verbindung mit der Verleihung des Andersenpreises. Die bisherigen Preisträger waren: *Jella Lepman*, *Eleanor Farjeon*, *Astrid Lindgren* und *Erich Kästner*.

Das Kuratorium hatte für seinen Kongreß ein gewiß sehr aktuelles, aber doch auch sehr diffiziles Thema gewählt. Hamburg war der gegebene Ort, um über Probleme der Entwicklungshilfe zu sprechen, denn man beschäftigt sich hier ständig damit; man macht nur wenig Aufhebens davon, was den Hamburgern sowieso nicht liegt.

Der Kongreß wurde durch eine erstaunlich gut besuchte Pressekonferenz eingeleitet. Die Fragen, wie man sich die praktische Verwirklichung einer Entwicklungshilfe durch Jugendbücher denkt oder warum dem Kuratorium keine Länder des Ostblocks angehören, konnten die Kuratoriumsmitglieder natürlich nicht mit endgültigen Vorschlägen beantworten. Es war auch nicht ihre Absicht, Sofortmaßnahmen in die Wege zu leiten, denn dafür fehlen dem Kuratorium die Kompetenz und auch die tatsächlichen Möglichkeiten. Man konnte lediglich Anregungen geben, die dann andere Institutionen – etwa die UNESCO oder die Unicef – verwirklichen müßten.

Auf diese Probleme ging auch der Hauptredner des ersten Tages, *Datus C. Smith*,

Präsident der amerikanischen Franklin Publication Inc., ein. Die Mehrheit der Kinder in den Entwicklungsländern, so sagte er, wird noch längere Zeit aus Familien kommen, in denen die Eltern oft noch nicht lesen können. Außerdem wird es für einige Zeit in vielen dieser Länder noch keine ausreichenden Schulen, keine vollausgebildeten Lehrkräfte und keine geeigneten Schulbücher geben. Schulbücher seien aber im wesentlichen nur Werkzeuge, Schlüssel zum Entdecken der Werte anderer Bücher. Außerschulischer Lesestoff gehöre deshalb unbedingt zu einer sinnvollen Erziehung. Die Aufgabe, geeigneten Lesestoff auszuwählen, sei für uns eine Herausforderung, der wir begegnen müßten. Bildung und Erziehung seien die grundlegendsten Kapitalinvestitionen – »wichtiger als Dämme oder Autobahnen oder Fabriken«. Das Kinder- und Jugendbuch sei also auch für die Entwicklungsländer eine Grundnotwendigkeit und kein Luxus.

Smith skizzierte die bisherigen Ansätze zu einer eigenen Jugendliteratur in den Entwicklungsländern und behandelte dann das Problem aus der Sicht des Verlegers, wobei er klar und offen auch auf die Schwierigkeiten hinwies, die sich hier ergeben. Relativ schnell könne man durch Bücherschenkungen helfen, bei denen man aber berücksichtigen müsse, ob die Kinder in den Entwicklungsländern diese Bücher auch lesen können, d. h. ob sie die sprachlichen Voraussetzungen dafür haben. Außerdem sollte nur solche Literatur verschenkt werden, die die Empfänger wirklich gebrauchen könnten. Das bedinge eine mühselige Arbeit der Kontrolle und des Aussortierens.

Als eine zweite Möglichkeit nannte der Redner die Übersetzung von geeigneter Literatur in die Sprachen der Empfängerländer. »Übersetzungsprogramme« könnten jedoch mehr schaden als helfen, wenn sie nicht sehr gut geplant würden. Die Titel sollten deshalb von Angehörigen der Entwicklungsländer ausgewählt werden unter Berücksichtigung der jeweiligen örtlichen Bedingungen. Es könne nicht nur lächerlich wirken, sondern auch schädlich sein, wenn man Bücher übersetzen würde, deren Handlung so stark an landschaftliche und soziale Gegebenheiten des Ursprungslandes gebunden sei, daß die Angehörigen anderer Länder sie nicht wirklich verstehen könnten. Anpassung einer Handlung sei mehr als nur die äußere Veränderung etwa der Gesichtsfarbe der Personen, die Verlegung des Handlungsortes usw. Solche Änderun-

gen seien u. U. gerade auch bei Kleinigkeiten wichtig, aber »ein persisches Buch, das annimmt, daß alle iranischen Kinder in großen Städten wie Teheran leben, würde den Nomaden sehr unverständlich vorkommen, die ein Fünftel der Bevölkerung darstellen«.

Bücher in fremden Sprachen und Übersetzungen aus anderen Ländern seien nur ein Provisorium, denn in den Entwicklungsländern müsse vor allem eine eigene Buchproduktion entstehen. Hierbei könne man sowohl mit Kapital helfen als auch dadurch, daß man überhaupt erst einmal die technischen Voraussetzungen schaffe durch Ausbildung von Druckern, Buchbindern und Verlegern, durch Schulung von Autoren, Lektoren und Illustratoren. Schließlich solle man auch die große Bedeutung von Büchereien in diesen Ländern nicht unterschätzen.

Die nüchternen, von jeder sentimentalten Kreuzzugs-idee freien Ausführungen des amerikanischen Verlegers waren die Grundlage für die weiteren Besprechungen und Referate.

Dr. J. E. Mopurgo-London, von der National Book League, wies in einem ausgezeichneten, sehr englischen Referat nachdrücklich darauf hin, daß die Entwicklungshilfe – was immer man darunter verstehe – nichts mit Sentimentalitäten zu tun habe, sondern zunächst einmal eine wirtschaftliche, eine finanzielle Angelegenheit sei. Das müsse man sogar dann im Auge behalten, wenn man daran denke, Kinderliteratur in diesen Ländern zu fördern. Auch er betonte, daß wichtiger als die Bereitstellung von Büchern die Schaffung von Produktionsgrundlagen sei. Allerdings dürfe man die Sache nicht *nur* von der materiellen Seite her beurteilen. Man müsse auch zwischen den einzelnen Entwicklungsländern unterscheiden. So haben asiatische Länder, wie etwa Indien, Pakistan oder China, eine alte Kultur, älter als die unsrige, und sie verfügen bereits über eine eigene reiche Nationalliteratur. Die jungen Staaten in Schwarz-Afrika dagegen kennen meist keine Literatur in unserem Sinne, aber einen großen Schatz von Erzählgut, das mündlich tradiert wird. Diesen Nationen müsse man helfen, damit sie ihre mündliche Tradition in eine schriftliche Literatur umsetzen könnten. Auch hier stehe man also wieder vor der Aufgabe, die organisatorischen und technischen Voraussetzungen für eine eigene Buchproduktion zu schaffen.

Am 29. September wurde in der Musik-

halle der Hans-Christian-Andersen-Preis verliehen. Der Vorsitzende der Jury, Prof. José Miguel de Azaola-Madrid, hielt in ausgezeichnete französischer Eloquenz eine herzlich-warme Festrede, in der er das bisherige Werk des Preisträgers, der schon 1957 mit dem »Deutschen Jugendbuchpreis« ausgezeichnet worden war, würdigte.

In seiner Dankrede legte Meindert de Jong Rechenschaft ab über seine Arbeit als Schriftsteller; er versuchte zu zeigen, warum er schreibe und wie der literarische Schaffensprozeß in seinem Fall vor sich gehe. Eine überaus sympathische Rede, ein überaus sympathischer, in seiner Bescheidenheit gewinnender Autor!

Anschließend überreichte Prof. de Azaola die Urkunden an die in die Ehrenliste aufgenommenen Autoren bzw. an ihre Verleger. Dazu gehörten aus Deutschland Michael Ende und James Krüss. Der herzlichste Beifall allerdings galt im weltoffenen Hamburg der reizenden Erscheinung von Frau Miyoko Matsutani aus Japan.

Auf seiner Generalversammlung wählte das Kuratorium als neuen Präsidenten für die nächsten beiden Jahre Prof. Dr. Richard Bamberger, Wien. Man faßte einige Resolutionen und skizzierte die Grundzüge der künftigen Arbeit.

Das Fazit? Nun: faktische »Ergebnisse« sind natürlich nicht herausgekommen. Das war nicht zu erwarten, das war nicht eigentlich die Absicht der Veranstalter, das konnte nicht sein. Man wollte über die mit dem Thema verbundenen Probleme sprechen, man wollte Berichte der »Betroffenen« hören, man wollte Anregungen geben und empfangen. Das tat man, das war das »Ergebnis«. Ob es reicht, wird die Zukunft erweisen müssen. Daß auf diesem Felde viel zu ackern ist, darüber dürfte man sich wohl auch schon vorher im klaren gewesen sein. Aber Wege zu finden, um den guten Willen in die Tat umzusetzen, divergierende Bestrebungen zu koordinieren, das ist das Schwierige. Gerade das aber kann eine Aufgabe für dieses Gremium sein. Vielleicht ist in Hamburg ein Anfang gemacht worden. Nicht zuletzt sicherlich durch eine Ausstellung, die im Rahmen dieses Kongresses gezeigt wurde: Bücher aus Entwicklungsländern und Bücher für Entwicklungsländer aus der ganzen (westlichen) Welt. Ein höchst interessantes Studienobjekt! Dazu wurden Kinderzeichnungen aus Kuwait, Israel, dem Iran, aus Pakistan und aus anderen Ländern gezeigt, Bilder, die eine lebendige Anschauung von dem vermittelten, was Kin-

der in diesen Ländern interessiert, was sie denken und was ihnen not tut. Diese instruktive Ausstellung soll auch noch an anderen Orten gezeigt werden.

Zum Schluß sei noch denen gedankt, die zum Gelingen des Kongresses beitrugen: Hanna Bartels vom Arbeitskreis für Jugendschrifttum, die zusammen mit Hildegard Krabé von den Hamburger Öffentlichen Bücherhallen die organisatorischen und technischen Vorbereitungen umsichtig getroffen hatte, sowie dem Hamburger Amerika-Haus, das nicht nur seine Räume zur Verfügung stellte, sondern den beiden Damen auch mit Rat und Tat hilfreich zur Seite stand.
Friedrich Andrae

60 Jahre Stadtbücherei Remscheid

Die Anfänge des Büchereiwesens in Remscheid datieren aus dem Jahre 1888, als der Bergische Verein für Gemeinwohl die erste Volksbücherei in einer Volksschule einrichtete und damit den Grundstein legte für eine beachtliche Reihe von volkstümlichen Büchereien. 1914 hatte bereits jede Remscheider Volksschule eine Volksbücherei. Der Gesamtbestand betrug damals etwa 11 000 Bände.

Die Stadtbücherei in Remscheid geht indessen auf die Stiftung eines wohlhabenden Bürgers, Geh.-Rat Karl Friederichs, zurück, der aus Anlaß seines 70. Geburtstages »in Erkenntnis des Wertes der Bildung für Jedermann« zum Zweck der Errichtung einer öffentlichen Lesehalle und Bibliothek den Stadtvätern eine Stiftung von 7000 Mark übergab. Da aber damit »die dauernde Lebensfähigkeit nicht hinreichend gesichert schien«, gründete man einen Verein mit erhöhtem Stiftungskapital. Außer den Mitgliedsbeiträgen flossen ihm weitere beachtliche Spenden zu sowie nochmals 10 000 Mark aus dem Nachlaß des Stifters. Nachdem schon am 1. 11. 1901 die Lesehalle – mit Platz für 45 Besucher und einem Bestand von rund 100 Zeitungen und Zeitschriften sowie einer umfangreichen Handbibliothek – eröffnet worden war, konnte die Bibliothek am 1. 12. 1902 ihren Ausleihbetrieb aufnehmen.

Die ursprünglich an die Stiftung geknüpfte Bedingung, daß ein Fachbibliothekar Aufbau und Leitung der Bibliothek übernehmen müsse, konnte nur während des ersten Jahres erfüllt werden; dann waren die Mittel erschöpft. Mehrere Jahre lang versahen 4 Stadtsekretäre die abendliche Ausleihe und